

"Schwärmerei" : Erwiderung auf die Erwiderung von Herrn Dr. Fick

Autor(en): **Seidl, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **4 (1909)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Biese ähnliche Vorwürfe macht — eine den historischen Blick trübende Unsachlichkeit erblickte, die nicht scharf genug gerügt werden kann.

Trotzdem bleibe ich dabei, Kummers Literaturgeschichte ist ein tüchtiges und verdienstliches Werk, das gewissenhaft die Forschungen des Fachgelehrten und des Autors eigenen feinen Sinn für literarisch-künstlerische Bedeutsamkeit vereinigt zu einem trefflichen Wegweiser für alle, die sich ernstlich um die neuere deutsche Literatur interessieren.

ZÜRICH

HANS MÜLLER-BERTELMANN



„SCHWÄRMEREI“

ERWIDERUNG AUF DIE ERWIDERUNG VON HERRN DR FICK

In seiner Erwiderung auf meinen Polen-Aufsatz in Nummer 15 hat Herr Dr. A. Fick in Nummer 18 dieser Zeitschrift von vorneherein darauf verzichtet, die gegen die Polenpolitik erhobenen nationalpolitischen und deutschümlichen Bedenken zu entkräften. Er hat auch nicht versucht, die Wirkung der Polenpolitik auf die Polen und ihre Stellungnahme zu den Deutschen zu untersuchen. Er hat greuliche Moritaten von den Polen berichtet, scheussliche Verbrechen verzweifelter Menschen, mit denen für die Sache selbst aber doch nichts bewiesen werden kann. Er hat nicht gesprochen darüber, ob eine „Eindeutschung“ der Polen möglich und deutschümlich wünschenswert sei oder nicht. Herr Dr. Fick hat den gewöhnlichen Kriegspfad unserer Polenpolitiker nachgetreten: gegen die Polen einen grossen Haufen menschlicher Entrüstung und deutscher Erbitterung aufzutürmen, den Deutschen aber, welche sich trotzdem als Gegner der gegenwärtigen Polenpolitik bekennen, „rückhaltlose Parteinahme“, hoffnungslose „Schwärmerei“ für die Polen vorzuwerfen.

Ich bekenne mich allerdings als „Schwärmer“! Ich schwärme für die Freiheitskämpfer von 1848, für die Blum, Schurz, Wacker-

nagel, Kinkel, für den badischen Aufstand, dessen unglücklichem Ausgang die Schweiz wertvolle Bürger verdankt, für alle, die den Hungerturm der preussisch-Metternichschen Reaktion „anzuzünden“ versuchten und für den „staatsverräterischen“ Gedanken an Deutschlands Einheit und Freiheit Tod, Kerkerhaft oder Verbannung litten. Ich kann es verstehen, dass in einer Zeit, in der Deutsche um des deutschen Vaterlandes willen Aufstand gegen Preussen machten, auch die Polen das neue preussische Vaterland satt bekamen. Das aber, wofür ich am meisten schwärme, ist ein lebhaftes Gemeinschaftsgefühl der germanischen Stämme, das insbesondere bedrängten, von feindseligen, staatsbesitzenden und übermächtigen Herrenvölkern unterdrückten Volksgenossen zum Schutze dienen, zu Hilfe kommen soll.

Der norwegische Dichter Björnson hat uns Reichsdeutschen gesagt, dass die Misshandlung, welche der mit uns „verbündete“ Ungarn-Staat seinen mehr als zwei Millionen zählenden Bürgern deutscher Zunge angedeihen lässt, für uns eine grosse Schande ist. Er hat andererseits betont, dass das Reichsdeutschtum seine „natürliche Mission der Sammlung“ unter den Germanen durch die Polenpolitik sich verpfuscht — zum Schaden des Germanentums überhaupt. Vor allem aber drückt die Unterdrückung, das Verbot der polnischen Sprache in Preussen, den Feinden des auswärtigen Deutschtums scharfe Waffen in die Hand. „Die Deutschen in Ungarn sind denn auch auf die preussische Polenpolitik un- gemein schlecht zu sprechen“ (Kötschke: Reisebriefe, Seite 55). Es hilft den Banater Schwaben, deren Kinder durch den Ausschluss der Muttersprache aus der Schule geistig verkümmern, nichts, wenn die Alldeutschen „beweisen“, dass zwar die Deutschen in Ungarn und Galizien, nicht aber die Polen in Preussen das Recht auf geistige Ausbildung in ihrer Muttersprache hätten. Die Rücksicht auf die preussische Polenpolitik veranlasst die Reichsregierung zu schmachvoller Begünstigung der Vertschechung des grossen rein- deutschen Sprachgebiets in Böhmen. Die Wiener Oberbureau- kratie hat sich scheint's der Berliner gegenüber verpflichtet, den Anklagen der österreichischen Slawen gegen die preussische Polen- politik keine Folge zu geben, sich nicht „einzumischen“. Zum Danke dafür wendet die preussische Regierung unser Vereins- gesetz, das als „freiheitliche“ „Block“-Errungenschaft nicht nur den

Ausschluss nichtdeutscher Sprache, sondern auch die vollständige Rechtlosigkeit ausländischer Redner in öffentlichen Versammlungen brachte, so an, dass sie mit Hilfe ihrer von den „nationalen“ Parteien gebilligten, begeistert geforderten Willkür (den Ausländern gegenüber) sich den verwunderten Beifall der — Tschechen holt. Das Vereinsgesetz, zur Unterdrückung der preussischen Polen beantragt, als ein Schutzmittel für das Deutschtum gepriesen, wird zur ungeheuren deutsch-schmählichen Blamierung seiner alldeutschen Erfinder zugunsten der Unterdrückung des böhmischen Deutschtums angewandt. Der Vorfall, auf den ich ziele, hat sich im Januar 1909 abgespielt und ist von mir in mehreren Zeitungen „ausgeschlachtet“. Ich erzähle ihn nach der Darstellung, die Freiherr von Grothuss in seinem, auch in der Völkerschaftenfrage den deutsch-würdigen Standpunkt prächtig vertretenden Buche gibt (Jeannot Emil Freiherr von Grothuss: „Aus deutscher Dämmerung. Schattenbilder einer Übergangskultur.“ Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 3 Mk. beziehungsweise 4 Mk., Seite 140 f.):

„In Halle sprach ein deutschnationaler Abgeordneter aus Böhmen in einer vom Alldeutschen Verband einberufenen Versammlung über nationale Fragen in Österreich. Dabei teilte er mit, die Polizeibehörde habe ihm in bestimmtester Form die gewaltsame Verhinderung des Vortrags, nämlich sofortige Abführung und Abschiebung über die Grenze angedroht, falls er nicht die unbedingte Zusicherung abgäbe, die Rede genau in den von der Polizei ihm vorgeschriebenen Grenzen zu halten. Man habe durchblicken lassen, dass die Vaterlandsrettung zwar nur von Halle gefordert würde, aber mit den Auffassungen an übergeordneter Stelle sich deckte. Insbesondere durfte der Vortragende (in Deutschland!) an den gegenwärtigen Massnahmen der österreichischen Regierung keinerlei Kritik üben, auch frühere Massnahmen nicht abfällig beurteilen . . .“

Allerdings, „dem preussischen Staat ist das deutsche Volkstum gleichgültig.“ Ich will Herrn Dr. Fick nicht langweilen durch die Aufzählung ihm wohlbekannter früherer ähnlicher Heldentaten der preussischen Reaktion, Regierung und Polizei gegenüber den Deutschösterreichern. Verwundert darüber, dass er die Polenpolitik einer so undeutsch gesinnten Bürokratie vom deutschen Standpunkte aus zu verteidigen sucht, möchte ich ihn nur noch

darauf hinweisen, dass in München, wo durch die bayrischen Ausführungsbestimmungen das Sprachenverbot kraftlos ist, wo selbst die tschechischen Fremdarbeiter tschechisch verhandeln dürfen, derselbe Redner, Dr. Schreiter aus Lobositz, ohne jeden Maulkorb, ganz frisch von der Leber weg reden durfte! Dass die preussische Polenpolitik als Unterdrückung des Deutschtums im Auslande wirkt, dürfte nun klar sein.

Die polnischen Arbeiter im Westen Deutschlands bestehen zum Teil, wie der Abgeordnete Brejski betonte, aus den von der Ansiedlung in der Heimat ausgeschlossenen polnischen Bauernsöhnen. Sie wollen nun im Westen ihr polnisches Volkstum festhalten; so wird es ihnen eine innere Unmöglichkeit, ihre arbeitermäßige Werbung untereinander von polnisch-nationaler Agitation zu trennen. Ihre Versammlungen verfallen somit dem Sprachenverbot; dadurch werden die polnischen Arbeiter, ohne es zu wollen, zu lohndrückenden Schädlingen der deutschen, auch der „christlich-nationalen“ Arbeiterbewegung. Inzwischen werden im Osten eifrig protestantische Ansiedler deutscher Zunge angesiedelt; ich will gerne glauben, dass es hübsch aussieht, wenn Bauernland aus Grossgrundbesitz geschaffen wird. Die echt preussischen Leute suchen nun der Minderung des Grossgrundbesitzes Einhalt zu tun. Das aber, was für die Ansiedlungspolitik in der Ostmark bezeichnend, für sie beherrschend ist, ist der Gedanke, durch die Ansiedlung protestantischer Bauern, durch die allmähliche Wegdrängung der Polen aus ihrem Stammesgebiet allmählich 12—15 bisher polnisch vertretene Reichstags-Wahlkreise zu erobern für die Konservativen (die ja wohl den Nationalliberalen ein paar Knochen davon hinwerfen werden!). Als der Landtags-Wahlkreis Gnesen von den Deutschen den Polen bei den letzten Wahlen abgenommen wurde, da bejubelte unsere „nationale“ Presse diese Neuerung besonders deshalb, weil sie eine Folge und ein Erfolg der Ansiedlungspolitik sei. Die deutschtümlichen Gefahren der preussischen Polenpolitik, die drohende, durch die Verdrängung der Polen nach Westen herbeigeführte Verslawung der deutschen Arbeiterschichten stehen so blutigernst vor meinem geistigen Auge, dass ich mich mehr und mehr dem Gedanken nähere, nationale Absichten seien es gar nicht, aus denen die Ansiedlungspolitik und das Polen-Ansiedlungsverbot von den eigentlichen Machern

empfohlen und durchgedrückt worden seien. Diese Massregeln seien vielmehr nur Mittel zum Zweck, gälten nur der Ausdehnung und Aufrechterhaltung einer — gewisslich subjektiv-nationalen! — parteipolitischen Herrschaft, die in den katholischen Wahlkreisen protestantischer Staaten völlig machtlos, in den protestantischen Wahlkreisen durch die Sozialdemokratie aufs äusserste bedroht ist.

Diese Ansiedlungspolitik entspricht ja der „Tradition der Vorfahren“. Im Mittelalter nämlich hat man die Slawen teils zu Sklaven gemacht — daher die Bezeichnung —, teils vertrieben — sie wichen damals nach dem Osten aus! — teils friedlich germanisiert, teils ausgemordet, totgeschlagen. Diese letztere Art, sich mit ihnen abzufinden, soll besonders häufig gewesen sein: so sagen wenigstens unsere „Rassepolitiker“, wie zum Beispiel Eberhard Meinhold in seiner Schrift: „Deutsche Rassepolitik und die Erziehung zu nationalem Ehrgefühl“, München, J. F. Lehmanns Verlag. Ich muss es mir versagen, auf den Inhalt dieser äusserst lehrreichen, prächtig aus der Schule schwatzenden Schrift näher einzugehen, da ich sie bereits eingehend an anderem Orte gewürdigt habe. Unseren „Rassepolitikern“, welche einerseits die Westwanderung der Polen, die „Rassemischung“, die Aufnahme slawischen Blutes in die deutsche Sprachgemeinschaft verabscheuen, andererseits aber den Polen ihre Muttersprache entschieden missgönnen, bleibt kein anderer Ausweg übrig, als einzugestehen, dass der geheime, unausgesprochene Wunsch oder doch die unüberlegte Folgerung ihrer Forderungen wenigstens derart ist, die Polen durch fortgesetzte Unterdrückung zum Aufstand aufzupeitschen, der dann Gelegenheit geben würde, die „Tradition der Vorfahren“ wieder aufzunehmen, besonders die letztgenannte! . . .

Vorläufig noch, solange diese „Tradition“ von der preussischen Politik noch nicht nachgeahmt wird, vermehrt sich das Polentum prächtig. Die polnische Geistlichkeit bekämpft mit Erfolg den Alkoholismus, sorgt mit Beichtvatergewalt für grosse Kinderzahl. Es war vielleicht der reine Hohn, dass vor einiger Zeit eine polnische Mutter dem Kaiserpaar ein Bild sandte von sich und ihren sehr zahlreichen kriegstüchtigen Söhnen. Hier, in dieser ungeheuren Zunahme des Polentums ruht die Gefahr für das Deutschtum. Vielleicht wird man hier wieder „Tradition“ empfehlen. Aber es gibt ein viel harmloseres Mittel.

Wir haben „in Deutschland Gebiete mit rein deutscher Bevölkerung, die eine . . . noch höhere Fruchtbarkeit aufweisen als die slawischen Ostprovinzen“ (Zemmrich: „Deutsche Erde“, Gotha 1907, Seite 23). „Die Fruchtbarkeit der Ehen ist überall da am grössten, wo der Kulturstand am niedrigsten ist“ (Zemmrich). Die stärkere Vermehrung der Polen beruht auf ihrer niedrigeren Kulturstufe. Wir als Deutsche müssen also den Polen möglichste, volle Entwicklungsmöglichkeit für ihre nationale Kultur geben, wenn wir ihre Vermehrung auf saubere Weise herabsetzen wollen. Vorläufig haben die Polen die gesunde Barbarenkraft voraus, geniessen obendrein den ganzen polizeilichen Gesundheitsschutz wie wir, das Kulturvolk. Gründliche Ausbildung in der Muttersprache (in der Schule!) ist heutzutage ein Hauptfordernis der Kultur. (Jede Kultur ist national; international sind die Fürstenhäuser, die Hochstapler, die Trambahnschienen; ich meine die stofflichen Hilfsmittel der Kultur. Kultur als Volksgeist, Volksethik, Volksarbeit, Volkserbe ist immer nur national!)

Es gehört freilich ein bisschen Völkerpsychologie dazu, um sich klar zu werden, dass ein Verständnis der Polen für deutsche Kultur und deutsche Sprache dadurch nie und nimmer erzielt werden kann, dass man den Polen ihre Sprache verbietet. Glaubt man denn, dass ein Volk, dessen „Literatur im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert nationales Leben und Wesen in einer Vollendung“ zeigt, „wie es in Europa damals nirgends erreicht war“ (Dr. R. Stübe in Nummer 270 der [nationalliberalen] „Münchn. Neuesten Nachrichten“, Seite 13), es sich heute einfach gutmütig gefallen lassen wird, dass seine Sprache selbst in der Pause auf dem Schulhofe verfolgt, mit einem Strafzettel bestraft wird (Grotthuss, Seite 134)!

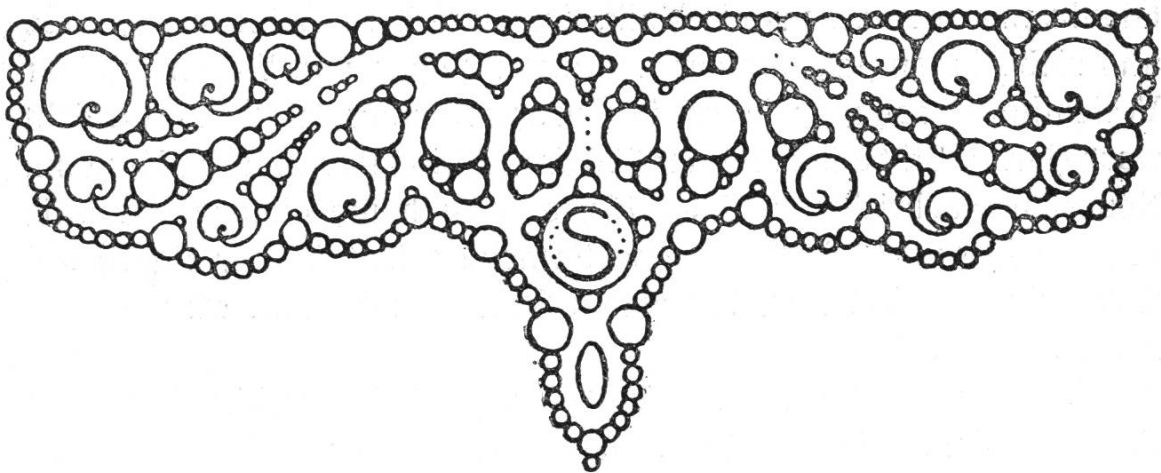
Die entschieden Freiheitlichgesinnten Süddeutschlands wissen sich mit dem Niedersachsen baltischer Herkunft, den ich eben nannte, eins in der Überzeugung, dass es unmöglich ist, mit den Knüttelschlägen derartiger Ausnahmegesetze und solcher Vertreibungspolitik das Deutschtum zu fördern, deutschbewusste Gesinnung als freies sittliches Gut zu erzeugen. Wir bekämpfen diese Polenpolitik, weil wir wissen, dass sie auf die Polen nicht in deutsch-günstigem Sinne einwirken wird. Und wenn wir unseren Arm dem Schutze des ausländischen, verfolgten Deutschtums

weihen, so erheben wir das schwarz-rot-goldene Banner in reinen Händen.

Den Schweizern, bei denen Teilnahme für diese allen Freunden germanischer Kultur hochwichtige Frage erregt ist, möchte ich Meinholds Schrift und nochmals den „Heimdall“, von meiner Seite das Buch von Grotthuss (das auch sonst sehr viel Lehrreiches über die allgemeine Lage in Deutschland bringt) empfehlen. Die Schweizer und die in der Schweiz lebenden Reichsdeutschen mögen wählen: sie wählen nicht eigentlich zwischen Herrn Dr. Fick und mir, auch nicht so sehr zwischen Preussentum und Deutschtum. Sie wählen zwischen dem Geiste jenes Januschauers, jenes Elard von Oldenburg, der sich vor der Volksvertretung rühmte, einen seiner Vorarbeiter entlassen zu haben, „weil er freisinnig gewählt hat“, jenes Oldenburg, der mit „preussischen Bajonetten“ gegen das süddeutsche freiheitliche Wahlrecht kämpfen wollte — und zwischen dem Geiste edlen freien Deutschtums, das durch die preussische Reaktion in Deutschland noch ernster bedroht ist als das bedrohteste Deutschtum im Ausland durch seine schlimmsten Feinde!

MÜNCHEN

OTTO SEIDL



Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750.